

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis, 17.06.2012
Universitätskirche Marburg
Predigttext: 1. Korinther 14,1-3.20-25

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Gemeinde,

das wäre gewiss eine kaum überbietbare Peinlichkeit, wenn ich, statt in doch hoffentlich verständlicher Sprache zu Ihnen zu reden, jetzt nach dem Kanzelgruß in jenes Lallen und Stammeln ausbrechen würde, das wir uns unter der Zungenrede, der Glossolie, vorzustellen haben. Fremdschämen wäre vermutlich noch das geringste Befremdungsgefühl, mit dem Sie darauf reagieren würden. Jedenfalls hier, in der Universitätskirche zu Marburg. Einem Ort protestantischer Reflexionskultur.

In der christlichen Urgemeinde im antiken Korinth galt die Glossolie jedoch als eine hochgeschätzte Geistesgabe. Eine Art Gebet in der Sprache der Vollendung, der Sprache der Engel. Ein ekstatischer Impuls des Geistes, ein unmittelbarer Ausdruck seiner Präsenz. Jenseits aller Vermittlungen. Alle Filter vernunftgemäßen Verstehens ausgeschaltet.

Viel wissen wir nicht darüber. Vielleicht gibt es Analogien zu anderen faszinierenden und erschütternden Manifestationen des Heiligen, so wenn etwa im antiken Orakel aus dem inspirierten Gestammel der Pythia die Gottheit spricht. Unverständlich ohne dolmetschende Priester.

Ich stelle mir vor, als zeitreisender Ethnologe einen Gottesdienst der korinthischen Gemeinde zu beobachten. Das Zungenreden kommt mir so befremdlich vor wie ein indianischer Regentanz. Ich beobachte, dass es auch nicht bei allen auf Wohlwollen stößt. Unter den armen Hafnarbeitern scheint es mehr Resonanz zu erfahren als unter den Gemeindemitgliedern, die aus wohlhabenderen Kreisen zu stammen scheinen. Die einen können kaum lesen und schreiben, denken in Bildern und Visionen, mit dem ganzen Leib, nicht nur mit dem Kopf. Die anderen denken gleichsam mit der Feder in der Hand, in Sätzen, im Gebrauch von Argumenten. Eher ein Wunder, dass diese Gemeinde nicht längst im Streit auseinandergebrochen ist. Wie können diese unterschiedlichen – um es einmal vorsichtig zu formulieren – religiösen Stile zusammen bestehen?

Allerdings: Geht das denn manchem kirchenfernen Beobachter, den es in einen unserer Gottesdienste verschlägt, völlig anders als einem zeitreisenden Ethnologen? Geht es uns selbst völlig anders, wenn wir manchmal im Gottesdienst neben uns stehen und uns fragen, was wir da eigentlich gerade machen? So eindrücklich der Enthusiasmus, die Ekstase ist, die ich bei den Zungenrednern wahrnehme – wenn wir nach dem Befremden des Fremdlings in unseren gegenwärtigen Gottesdiensten fragen, müssten wir doch anerkennen, dass es gerade nicht unser – ohnehin eher fehlender – Enthusiasmus ist, unsere Begeisterung, die ihn in seiner Distanz belässt. Die selbstgefällige Sprache Kanaans ist den meisten Zeitgenossen nicht weniger fremd als die enthusiastische Zungenrede. Unverständlich ist heute manchmal auch „nur“ das gegenüber dem Zeitgeist quer liegende. Die anachronistische Ritualität zum Beispiel, die wir nicht aufgeben, nur weil sie vielen keinen Nutzen mehr verspricht.

Freilich wissen wir: Zur Religion gehört auch ein Gefühl der Unmittelbarkeit, des Überwältigtseins, das sich klarem Ausdruck entzieht. „Wes Herz voll ist, dem geht der Mund über.“ Es sind gerade die Momente höchster Ergriffenheit, die uns oft nur noch stammelnd lassen. Und: „Erlöser müssten mir die Christen aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben

sollte“, forderte Friedrich Nietzsche. Emotionale Ergriffenheit, ja Ekstase, Rausch, Gefühlsausnahmezustand: Das findet man heute eher als in der Religion in der Extremsportart, in der Technoparty, im Kino der großen Gefühle, in den Liturgien der Pop-Konzerte, wenn sich die Wunderkerzen im Takt bewegen, auf der Tribüne von Borussia Dortmund, wenn die choral-förmigen Fangesänge durch das Stadion hallen. Damit kann kein Gottesdienst konkurrieren.

Einerseits: Könnten wir nicht schon manchmal etwas enthusiastischer sein? Andererseits: Würde uns das allein überzeugender machen, wenn zum Enthusiasmus nicht das Bemühen um vernünftiges Verstehen hinzu käme?

Der Apostel Paulus, brennend besorgt um die Entwicklung der von ihm begründeten, in ihren Anfängen begleiteten und geförderten Gemeinde in Korinth – was der zum Zungenreden zu sagen hatte, entwickelt er in seinem ersten Brief an die Korinther in einem ganzen Kapitel, dem 14., in 40 Versen, von denen unsere Perikopenordnung einen Auszug (die Verse 1-3 und 20-25) als Predigttext für den heutigen Sonntag vorsieht.

14 1 Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber um die Gabe der prophetischen Rede! 2 Denn wer in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn niemand versteht ihn, vielmehr redet er im Geist von Geheimnissen. 3 Wer aber prophetisch redet, der redet den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung.

....

20 Liebe Brüder, seid nicht Kinder, wenn es ums Verstehen geht; sondern seid Kinder, wenn es um Böses geht; im Verstehen aber seid vollkommen. 21 Im Gesetz steht geschrieben (Jesaja 28,11-12): »Ich will in andern Zungen und mit andern Lippen reden zu diesem Volk, und sie werden mich auch so nicht hören, spricht der Herr.« 22 Darum ist die Zungenrede ein Zeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen; die prophetische Rede aber ein Zeichen nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen.

23 Wenn nun die ganze Gemeinde an einem Ort zusammenkäme und alle redeten in Zungen, es kämen aber Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seid von Sinnen? 24 Wenn sie aber alle prophetisch redeten und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein, der würde von allen geprüft und von allen überführt; 25 was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar, und so würde er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.

„Strebt nach der Liebe!“ – So beginnt Paulus und knüpft an das wunderbare „Hohe Lied der Liebe“ am Ende des 13. Kapitels an – Sie erinnern sich: „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen“. Aber er wechselt sofort das Thema. Nicht mehr um die Liebe – die *agape* – geht es nun, sondern um *oikodome*, die „Erbauung“, um das, was aufbaut, was festigt, was Gründe legt. Und er wechselt die Tonart, spielt auf einer ganz anderen Klaviatur. Dem hymnisch-poetischen Ton im Liebesgedicht folgt nun die nüchterne, pragmatische, vernünftige, abwägende Rede. Das Kriterium, das er bei der Beurteilung der Zungenrede veranschlagt, ist ganz funktional. Es geht um Nützlichkeit, um Verständlichkeit, vielleicht sogar um das, was wir neudeutsch „kommunikative Kompetenz“ nennen.

Da liegen die Argumente gleichsam auf der Hand. Zwar stößt Paulus die Enthusiasten nicht vor den Kopf. Er lässt die Zungenrede gelten. Aber weil sie nur dem Inspirierten selbst diene, wertet er sie geringer als die prophetische Rede. „Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, der erbaut die Gemeinde“, heißt es in v4. Und der Zungenredner spricht zu Gott, nicht zu den Menschen. Der Unterschied liegt in der Kommunikationsrich-

tung. Was Paulus dagegen unter prophetischer Rede versteht, wird hier nicht näher charakterisiert – außer durch das Prädikat der Verständlichkeit. Offensichtlich meint er mit prophetischer Rede nicht Weissagung, vielleicht ist es nur ein anderes Wort für Predigt.

Es drängt sich im Blick auf die nüchtern-pragmatische Argumentation des Paulus ein Vergleich auf. „Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf“ (1Kor 10, 23). „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten. Alles ist mir erlaubt, aber es soll mich nichts gefangen nehmen“ (1Kor 6, 12) – so argumentiert Paulus an anderen Stellen des gleichen Briefes zu Fragen des Umgangs mit religiösen Regeln, die einige für essentiell, gar für heilig erachten. „Alles ist erlaubt“. Hinter dem, was vordergründig pragmatisch erscheint, steckt noch ein ganz anderer Impuls, ja, vielleicht darf man sagen: ein anderer Enthusiasmus. „Alles ist erlaubt“. Die radikale Freiheitsbotschaft, die es eben deshalb, weil wir gegenüber den Mächten und Phänomenen der Welt ganz frei sind, erlaubt, nüchtern nach der Nützlichkeit religiöser Regeln und Kommunikationsformen zu fragen. Nicht, dass Paulus ein Apologet von Nutzenkalkülen wäre. Im Kern geht es um den Christusglauben, der uns zur Freiheit befreit. Und diese Freiheit schließt ein, dass wir verstehen dürfen, verstehen sollen – *„seid nicht Kinder, wenn es ums Verstehen geht; sondern seid Kinder, wenn es um Böses geht; im Verstehen aber seid vollkommen“* (v20).

Von Anfang an hat sich der christliche Glaube im Weg von seinen Jerusalemer Ursprüngen in die weite Welt der griechisch-römischen Antike vor die Herausforderung gestellt gesehen, sich als „denkender Glaube“ zu verstehen zu geben, auskunftsfähig, dem Verstehen zugänglich gemacht zu werden. Er geht darin nicht auf, kommt aber ohne vernunftgeleitete Reflexion nicht aus. Von Anfang an erschließt sich der christliche Glaube nicht allein auf mystagogischem Weg als Einweisung in ein Geheimnis, das sich dem denkenden Nachvollzug entzieht. Von Anfang an besteht die Kunst der Theologie darin, die Grenze, den Unterschied zwischen religiöser Ergriffenheit und vernünftigem Denken zu wahren, aber beides nicht beziehungslos gegenüberzustellen. Und eben dies ist bei Paulus zu lernen.

Religion und Theologie gehören spannungsreich zusammen – das Ergriffensein von einem Glauben, der einen gelegentlich nur stammeln lässt, von einer Erschütterung bei der Ahnung der Abgründe des Göttlichen, von einem Gefühl, das das Herz so füllt, dass der Mund überläuft – und das Nachdenken darüber, das Bemühen um Verstehen, ohne das dieser Glaube nicht geteilt, nicht mitgeteilt werden kann: Beides gehört spannungsreich zusammen. Deshalb ist der Gottesdienst in Gebet, Lobgesang und Mahlfeier mehr als Predigt. Aber ohne Predigt soll er nach reformatorischem Verständnis nicht sein. Das ist mit besonderem Bedacht hier in einer Universitätskirche zu sagen, in einem Gottesdienst, in dessen Anschluss der Geburtstag einer Professorin, einer theologischen Lehrerin und Universitätspredigerin, in einer akademischen Feier begangen werden soll.

„Erbauung, Ermahnung, Tröstung“ – was am Beginn des Predigttextes als die Aufgabe prophetischen Redens bezeichnet wird, gelingt nicht, wenn nur das Herz und nicht auch der Kopf angesprochen wird. Das gilt freilich auch umgekehrt: ein Gottesdienst, der nicht auch das Herz anspricht, kann allzu leicht mit einer Seminarveranstaltung verwechselt werden.

Deshalb singen wir in jedem Gottesdienst und sollten auf Musik und Gesang nicht weniger Sorgfalt verwenden als auf die Texte unserer Gebete und unserer Predigten. Vollständig lautet das vorhin schon erwähnte Nietzsche-Zitat: „Die Christen müssten mir erlöster aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte.“ Der Gesang ist die Ausdrucksform, in der leibliche Unmittelbarkeit, die Anspannung von Kehle und Brust, und die Vermitteltheit sprachlichen Ausdrucks zusammenkommen.

Religion – die Pflege der Gottesbeziehung – und Theologie – die Bemühung, Religion dem Verstehen zu erschließen und durch Verstehen zu erschließen: Beides gehört zusammen und soll nicht gegeneinander ausgespielt werden. Religion, nicht ohne Enthusiasmus, aber kein Enthusiasmus, der nur auf die überwältigende Wirkung ekstatischer Expression setzt. Man kann ins Kraftfeld der Religion aufgrund ihrer Faszinationskraft hineingeraten, aber auch das muss man wissen und verstehen können, um entsprechend urteils- und handlungsfähig zu werden. Unsere Vernunft ist gewiss nicht das Kriterium unseres Glaubens. Aber ohne vernünftige Artikulation kann unser Glaube niemandem zu denken geben. Das ist an der Bibel zu lernen. Das ist bei Paulus zu lernen. Und so ist uns zu wünschen, dass wir Leib und Seele, Herz und Kopf, Gefühl und Verstand im Nachdenken und im Reden über unseren Glauben, im Beten, Singen und im theologischen Gespräch immer wieder ins spannungsreiche Zusammenspiel verwickeln. Der gute Geist, der die korinthische Gemeinde trotz des Gegenspiels von Zungenrede und prophetischer Rede zusammengehalten hat, möge auch uns in der Unterschiedlichkeit unserer Geistesgaben und Stile verbinden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.